

Wo sind die wahren Erben?

Im Auftrag von Gerichten fahnden Erbenermittler nach lange verschollenen Verwandten

Von Constantin Gillies

An seinen 15. Geburtstag erinnert sich Henning Schröder noch gut: Die ganze Verwandtschaft saß zusammen, schwärmte über die alten Zeiten und redete von längst verstorbenen Familienmitgliedern. „Meine Mutter konnte die Daten nur so runterrattern“, sagt Schröder. „Irgendwann habe ich gesagt ‚Stopp!‘ und bin Stift und Papier holen gegangen.“ Noch an Ort und Stelle malte der Junge, der seinen Vater früh verloren hatte, den Familienstammbaum auf. Heute, 32 Jahre später, tut er das immer noch – allerdings für andere Leute. Denn Schröder ist Erbenermittler: Sein Job besteht darin, längst vergessene Verwandte aufzustöbern.

„Wenn der Erbe weint, ist es ein heimliches Lachen“, schrieb schon der Dichter Horaz. Und dafür, dass es wirklich etwas zu lachen gibt, sorgen hier zu Lande oft professionelle Erbenermitt-

ler: Sie suchen im Auftrag von Gerichten und Nachlasspflegern nach unehelichen Kindern, verschollenen Tanten oder Vettern. „In den meisten Fällen fertigen wir einen kleinen Stammbaum

bis zu den Großeltern an“, erklärt Schröder seine Vorgehensweise. Mit 21 Festangestellten gehört seine Firma mit Sitz im rheinischen Gummersbach zu den größeren Anbietern der Branche.

Zwei feste Mitarbeiter sitzen in Polen, ein Korrespondent ermittelt im amerikanischen Salt Lake City, wo die Religionsgemeinschaft der Mormonen ihr riesiges Ahnenarchiv betreibt. Zusammen versucht das Team herauszufinden, ob ein Verstorbener Verwandte hat, die Anspruch auf einen Erbteil erheben könnten.

Der Erbenermittler ist kein geschützter Beruf – das heißt, jeder kann sich so nennen, und folglich wimmelt es in der Branche nur so vor One-Man-Shows. „Seriös betreiben das Geschäft in Deutschland vielleicht fünf bis acht Büros“, schätzt Hans-Jürgen Noczenski, Erbenermittler in Gera. Seine Firma ist darauf spezialisiert, Stammbäume zu rekonstruieren, die durch Flucht und Vertreibung zerrissen wurden. „Wir verfolgen Spuren bis nach Bulgarien oder Weißrussland.“

Kein geschützter Beruf

Ein klares Anforderungsprofil existiert in der Branche, die fest in der Hand von Autodidakten ist, nicht. Wer Geschichte mit Schwerpunkt Neuzeit studiert hat, verbessert zwar seine Einstiegschancen, doch Erfolg garantiert das nicht. „Man muss Interesse an Genealogie (Ahnenforschung) mitbringen, außerdem an Jura, Kalligrafie und Sprachen“, betont Branchenveteran Schröder, selbst abgebrochener Theologiestudent.

Flinker Googler zu sein reicht übrigens nicht, schließlich stöbern Erbenermittler überwiegend noch in Büchern. Schröder etwa beginnt seine Recherchen meist in der eigenen Bibliothek, wo Adressbücher von 1880 bis heute lagern. Und was beim Studium dieser Quellen zählt, ist vor allem Erfahrung darin, die Infos richtig zu deuten. „Wenn eine Ehefrau vier Jahre älter ist als ihr Mann, war das früher ein Indiz

dafür, dass sie schon vorher ein uneheliches Kind hatte – ein weiterer potenzieller Erbe“, nennt Schröder als Beispiel. Wer jetzt Bilder vom „Da Vinci-Code“ oder „Indiana Jones“ im Kopf hat, sei gewarnt: Wer Abenteuer sucht, ist hier falsch. „Sicher kommt es vor, dass meine Mitarbeiter auf einem Dachboden eine Truhe mit alten Kirchenbüchern finden. Doch das Meiste ist reine Kopfarbeit.“, betont Schröder.

Viele Außeneinsätze

In kleineren Büros ist das Action-Potenzial tendenziell größer. Bei Erbenermittler Noczenski etwa – er beschäftigt sechs Angestellte – gibt es noch reichlich Außeneinsätze: „Das Schönste ist, wenn ein Archiv auf eine Nachfrage antwortet ‚Kommen Sie doch selbst vorbei, wir können die Dokumente nicht entziffern‘“, schwärmt der promovierte Lehrer und Experte für Familiengeschichten.

Apropos Geschichten: Davon können Erbenermittler reichlich erzählen. „Vor zwei Jahren, da hatten wir diesen Fall in Wolfenbüttel“, erinnert sich Genealoge Schröder. In mühevoller Kleinarbeit machte sein Team damals die Schwester einer Verstorbenen ausfindig, deren Spur sich in den Kriegswirren verloren hatte. In einem Pflegeheim fand er die gesuchte Dame, altersschwach und dement. „Wir konnten ihr nicht mehr sagen, dass ihre Schwester die ganze Zeit nur 15 Kilometer entfernt gewohnt hat“, erinnert sich Schröder.

Doch Erbenermittler sind keine guten Samariter, sondern wollen Geld verdienen: Bei erfolgreicher Arbeit locken 20 bis 30 Prozent des vererbten Vermögens. Wegen des oft hohen Aufwandes treten die meisten Profis erst in Aktion, wenn mehr als 40 000 Euro hinterlassen werden.



Oft ist es eine knifflige Detektivarbeit, entfernte Verwandte aufzustöbern

GETTY IMAGES

Anzeige